

## Bibbona/Toskana

*Dieser Essay wurde 2001 in „Literatur und Kritik“ (355/356) publiziert.*

Erst beim zweiten oder dritten Mal Vorbeigehen fällt es auf: An der abgeblätterten Fassade sind noch die Reste einer Aufschrift zu sehen, Majuskeln in einst kräftigem Dunkelrot, fast zu groß für das schmale dreigeschossige Gebäude, das sich in die ansteigende Häuserreihe des Dorfs unweit der Costa Etrusca einfügt. Bibbona ist ein kleiner im 15. Jahrhundert um schon bestehende Kirchen gegründeter Ort, der gemeinsam mit dem fünf Kilometer entfernten Küstenabteiler Marina di Bibbona knapp 3.000 Einwohner hat. Es gibt ein wenig Wein auf den im 18. Jahrhundert trockengelegten Hügeln, sehr viele Oliven und die malerische *macchia della magona*, ein 1600 ha großes Waldgebiet, in dem u.a. Mufflons und Wildschweine leben. Man sieht, dank Sommertourismus sind die Menschen nicht mehr arm hier: Die Grundstückspreise sind unbezahlbar. Etliche der am Hügel malerisch zusammengedrängten Häuser sind dezent renoviert. Dieses allerdings nicht. In einem der Fenster sitzt ein junger Mann zum Zimmer gewandt, spricht und lacht hinein, seine Schultern bewegen sich unter einem zitronengelb/pink gestreiften T-Shirt mit den gestikulierenden Armen mit, einmal dreht er den Kopf und sieht direkt in unsere Richtung. Es ist mir peinlich, weil mein Mann gerade die Kamera auf das Haus richtet, aber der Blick des Jungen streift nur einen Moment gleichgültig über uns hinweg, bevor er sich wieder dem stampfenden Rhythmus und dem Stimmengewirr in Inneren des Hauses zuwendet. Im Erdgeschoss ist ein kleiner Laden für Kakteen und Terracotta-Töpfe untergebracht.

Die Aufschrift muss einst die gesamte Breite des Hauses bedeckt haben und über zwei Zeilen verlaufen sein. Nur mehr zwei vollständige Worte und das Fragment eines dritten sind zu erkennen: SEMPRE, EROI und SANI.., also „immer“, „Helden“ und „gesund..“, „Gesundheit“ oder ähnliches. Große Worte, zweifellos. Die Zeit ist diesem stolzen „SEMPRE“ nahe gerückt, frisst an seinen Rändern und saugt seine apodiktische Leuchtkraft auf. Noch einige der milden, feuchten Küstenwinter und es wird verschwunden sein. Hier in Italien haben Aufschriften anders als bei uns hin und wieder noch die Zeit zum Verblassen: In ihnen, den aufgemalten Werbesprüchen und politischen Parolen dürfen die vergangenen Jahre und Jahrzehnte noch in die Gegenwart hineinreichen und eine einfache Allegorie dafür sein, dass das, was war, das grundiert, was ist.

Noch zwei drei Mal klickt die Kamera, das Spätnachmittagslicht macht die Farben weich und klar zugleich. Die Gasse ist schmal und so lehnen wir uns zum Fotografieren an die Wand des gegenüberliegenden Hauses. Da öffnet sich unmittelbar neben mir eine Glastür und zwei alte Männer mit freundlichen, aber eindeutig fragenden Gesichtern treten heraus.

Beide in weiß gerippten Unterhemden, hellen Hosen mit Bügelfalte und polierten Schuhen: Eine Mischung aus sommerlicher Nonchalance und Altherreneleganz. Der eine hat sein halbvolles Rotweinglas noch in der Hand, mit der er auf unser Fotomotiv deutet. Warum wir denn bloß die fotografieren? Der Gegensatz zwischen den großkotzigen Worten und ihrer offensichtlichen Brüchigkeit, das gefiele uns einfach, sage ich. Die beiden lachen und nicken. *Sì, sì, è proprio così...Ja, ja, genau das ist es, sagt einer, so war es: So groß dran und im Endeffekt, was bleibt? Ein bisschen abgeblätternes Blabla!* Dabei weist er mit schwungvoller Geste noch einmal auf das Haus, sodass der Wein über den Rand des Glases schwappt. *Pass doch auf, alter Spinner,* sagt der andere und neigt sich uns zu, kichernd: Die Aufschrift stamme noch aus den *tempi del fascio*, aus der Zeit des Faschismus, müssten wir wissen, und vollständig habe sie gelautet: *IL FASCISMO CREDE SEMPRE NELL'EROISMO E NELLA SANITÀ.* „Der Faschismus glaubt auf immer an das Heldentum und die Sauberkeit.“ Der andere nickt. *Appunto! Genau!* Und die beiden wollen sich schier ausschütten vor Lachen. *Wissen Sie, es ist einfach schön, hier zu sitzen, jetzt, da wir alte Kerle sind, und diesem Schwachsinn beim Verschwinden zuzusehen.* Wieder Lachen. Undenkbar bei uns, unangemessen vielleicht: Lachen als Umgang mit den restlichen Emblemen vergangener Herrschaft, zumal der faschistischen. Undenkbar auch, dass da einfach etwas bleibt, ohne besondere Absicht, schon gar nicht als klandestine Reverenz. Und Lachen übers Überleben, lachen übers Alt werden und über die Ernsthaftigkeit der Macht und ihre lächerliche Verblendung. Während wir noch staunen und mitlachen, werden uns schon zwei Gläser in die Hand gedrückt und wir stoßen auf das Vergehen der Herrschaften an, *aller Herrschaften*, betont der eine immer wieder, *di tutti, di tutti!* Natürlich ist es nicht so, kann nicht so sein, möchte man einwenden. Kein alter Schwachsinn verschwindet so einfach mit Regen, Sonne und Wind, große Worte und hohe Töne haben immer wieder Saison. Dass der neue Regierungschef als eine der ersten Amtshandlungen diejenige Tat zum Kavaliersdelikt herabstuft, derer er selbst angeklagt war, nämlich die Fälschung von Bilanzen, dass vom vor den Wahlen versprochenen Verkauf seiner Firmen keine Rede mehr ist, wie unendlich weit weg scheint dies unter den bunten, von schwarzen Immigranten verkauften Sonnenschirmen und beim Blick über die Bilderbuchhügel der ehemals roten Toskana. Gut, nicht nur in Bibbona hat das Bündnis der *progressisti* bei den Parlamentswahlen im Mai doppelt so viele Stimmen erhalten wie das rechte *Haus der Freiheiten*. Und Berlusconi? sage ich zu den beiden Alten. *Il cavaliere? Da sind die dann dran mit Lachen,* sagt der eine, und zeigt auf ein paar Kinder, die einem kleinen Hund nachlaufen. Wir stoßen noch einmal an. Der Abend ist einfach zu schön um zu widersprechen.